

Empirische Wissenschaftstheorie

Wissenschaftsethnografie, experimentelle Methodenentwicklung und Sensitizing Visits im SFB 1265 »Re-Figuration von Räumen«

Séverine Marguin, Hubert Knoblauch

Einleitung

Die Arbeit in einem Sonderforschungsbereich (SFB) bietet gerade in den Sozial- und Kulturwissenschaften ungewohnte Möglichkeiten. So eröffnet dieses von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Format die Chance zur Grundlage, die durchaus auch im internationalen Vergleich herausragt. Durch die sehr enge Kooperation zwischen Forschenden und Forschungsgruppen verschiedener Disziplinen können breite Fragestellungen systematisch erforscht werden. Diese Kooperation ist von besonderer Bedeutung, wenn es sich um inter- oder transdisziplinäre Verbünde handelt – was bei den Sozial- und Geisteswissenschaften durchaus den Regelfall bildet. Das Format des SFB sieht schließlich auch den Transfer in Wirtschaft und Gesellschaft vor; dies kann durch eigene Transferprojekte geschehen, hat aber auch als Öffentlichkeitsarbeit oder Wissenschaftskommunikation zuletzt selbst von der DFG eine besondere Betonung erfahren.¹

Die genannten Vorteile sind natürlich mit einer Reihe von Herausforderungen verbunden. Vor dem Hintergrund unserer Erfahrungen im laufenden SFB 1265 (»Re-Figuration von Räumen«)², aber auch von Erfahrungen

1 Vgl. https://www.dfg.de/dfg_magazin/aus_der_dfg/aktuelles/180105_jubilaeum_50_jahre_sfb/index.html.

2 Der interdisziplinäre SFB unternimmt eine multimethodische empirische Untersuchung gegenwärtiger Veränderungen des sozialen Raums, die er mit dem Begriff der Refiguration erfasst (vgl. Knoblauch/Löw 2020).

in ähnlichen Einrichtungen³ wollen wir diese im Folgenden reflektieren. Da es keine Vorlagen, kein gesammeltes Wissen oder Regeln für die Durchführung von SFBs gibt und jeder SFB zumeist alles praktische Wissen neu erwerben muss, soll damit auch eine Bresche für die methodische Reflexion der Arbeit in einem SFB geschlagen werden. Denn die bestehende Forschung beschränkt sich auf Begutachtungs- und Bewertungsprozesse (Olbrecht/Klein 2011; Klein et al. 2012) und betrachtet nicht die Wissensproduktion selbst (Baur et al. 2016). Es geht hier (a) um die Frage, wie Grundlagenwissenschaft betrieben wird, aber mittlerweile auch, was darunter im Rahmen dieses Forschungsformats verstanden werden kann und darf. Weil es sich um ein im Kern kollaboratives Forschungsformat handelt, geht es (b) auch um die Frage, wie wissenschaftliche Zusammenarbeit, insbesondere im Hinblick auf Theoriebildung, organisiert und realisiert werden kann. Eine besonders relevante Frage (c) zielt auf die Inter- und Transdisziplinarität, also die Zusammenarbeit verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen (vgl. dazu Knoblauch/Löw 2020; Marguin in diesem Band) und auch über die Grenzen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft hinweg, im Sinne partizipativer Verfahren, eines *public understanding of science* oder *citizen science* (Mittelstraß 2003).

Es handelt sich hier keineswegs um nebensächliche oder nur für SFBs spezifische Fragen und wir möchten im Folgenden auf Grundlage unserer vorläufigen Beobachtungen und Erfahrungen die wissenschaftstheoretische Tragweite dieser Fragen bedenken.⁴ Schon der Begriff der Grundlagenwissenschaft ist heute keineswegs mehr unumstritten. Vielmehr werden die Versuche einer für alle WissenschaftlerInnen geltenden Grundlegung von Wissenschaft (in einem gewissen performativen Widerspruch) als Fundamentalismus abgetan, weil diese Kritik selbst unterstellt, dass sie von allen als geteilt verstanden und umgesetzt werden kann (Marchart 2013). Doch auch wenn es mittlerweile eine breite Wissenschafts- und eine fast betriebs-

3 Séverine Marguin kann auf Forschung im Exzellenzcluster »Bild Wissen Gestaltung. Ein interdisziplinäres Labor« der Humboldt Universität zu Berlin zurückgreifen, wo sie als Wissenschaftsethnografin eine raumbezogene Metaforschung über das Exzellenzcluster durchgeführt hat; Hubert Knoblauch hat Erfahrungen in der gesamten Antragstellung des SFB »Literatur und Anthropologie« (Universität Konstanz), des SFB »Affective Societies« (FU Berlin), wo er als Vorstand gewirkt hat, und als Ko-Leiter des SFB »Re-Figuration von Räumen«, TU Berlin.

4 Für eine erste Ausarbeitung der wissenschaftsethnografischen Arbeiten vgl. Marguin in diesem Band.

förmige Hochschulforschung gibt, so hat sich doch die Verbindung zur jahrzehntelang für das Selbstverständnis der Wissenschaft tragenden philosophischen Wissenschaftstheorie aufgelöst.

Um die wachsende Kluft zwischen Wissenschaftsphilosophie und Wissenschaftsforschung zu überwinden, beginnen wir mit dem Konzept einer »empirischen Wissenschaftstheorie«, die empirisch-analytische Wissenschaftsforschung und normative Wissenschaftstheorie verbindet.⁵ Die Besonderheit der Empirie für diese Wissenschaftstheorie besteht darin, dass sie die eigenen Praktiken analysiert und sie durch diese Selbstreflexivität auf die eigenen Handlungen anwendet, also normativ wendet. Auf der Grundlage sozialkonstruktivistisch orientierter Überlegungen (Berger/Luckmann 1969) verfolgen wir den durchaus kritischen Gedanken, dass die wertenden Legitimationen und methodischen Orientierungen eine kritische Korrektur der empirisch zu beschreibenden Praktiken ermöglichen. Diese Kritik ist möglich, weil sich die empirische Analyse des wissenschaftlichen Handelns nicht auf das jeweilige *Was* des Forschens, sondern auf *Wie* und *Wozu* richtet. Die Analyse des Forschens als eines praktischen Handelns bezeichnen wir als reflexive Methodologie (Knoblauch 2018).

Mit Blick auf den SFB 1265 wollen wir uns auf zwei besondere Formen (»Wie«) beziehen, die wir einerseits auf der Grundlage empirischer Daten analysiert haben und mit denen wir andererseits die normativen Forderungen (»Wozu«) nach trans- und interdisziplinärer Kooperation und Kollaboration der Forschung im SFB erfüllen wollen: Zum *einen* geht es um das Instrument der Wissenschaftsethnografen, die sich mit der Analyse der Kooperation und deren Intensivierung durch die eigenständige Entwicklung experimenteller interdisziplinärer Forschungsmethoden beschäftigt. Zum *Zweiten* wollen wir eine besondere kommunikative Form ansprechen, die zur Abstimmung der allgemeineren theoretischen Ziele des SFB mit den besonderen wissenschaftstheoretischen Ausrichtungen einzelner Projektmitarbeitender dienen soll. In Anlehnung an das uns (teilweise) leitende Konzept der »sensitizing concepts« (Blumer 1954) haben wir es »sensitizing visits« genannt. Beide Formen können in diesem knappen Rahmen nur skizziert werden. Doch soll deutlich werden, dass es der empirischen Wissenschaftsforschung nicht nur um eine »Meta-Research« (Hornbostel 2020) geht, sondern um die reflexive Umsetzung der Forderung nach Wissenschaftlichkeit, die

5 Für eine Ausarbeitung dazu vgl. Knoblauch 2018, 2020.

zwar nicht die einzige, selbstverständlich aber eine der zentralen Anforderungen an wissenschaftliche Forschung sein sollte.

Empirische Wissenschaftstheorie und reflexive Methodologie

Die Frage, ob und wie die Wissenschaft einen Wahrheitsanspruch überhaupt noch substanziell erheben kann, ist seit Langem Gegenstand eines Diskurses der wissenschaftlichen Erkenntnistheorie bzw. Wissenschaftstheorie. Genauer handelt es sich um eine Wissenschaftsphilosophie bzw. *philosophy of science*, die sich etwa mit der Bedeutung von Induktion und Deduktion, der Rolle von Erklären oder der Differenz von Sozial- und Naturwissenschaften beschäftigt. Weil sie immer auch Methodologie, also Logik der Forschung, ist, hat sie eine normative Komponente (Mittelstraß 1974): Sie beschreibt nicht nur, wie geforscht wird bzw. werden kann, sondern sie schreibt damit auch normative Wege vor, wie geforscht werden *soll*, was gut und schlecht, bzw. bezogen auf forschendes Handeln, richtig und falsch ist. Nach ihrer Blüte bis zu den 1980er-Jahren wurde Wissenschaftstheorie in der Philosophie zunehmend randständig (Agassi 2011: 280). An ihre Stelle trat ein kultur- und sozialwissenschaftlicher Ansatz, der Wissenschaft empirisch erforscht. Zu diesem Ansatz gehören die Wissenschaftsgeschichte, die *Social Studies of Science* sowie das interdisziplinäre Feld der *Science and Technology Studies* (STS) (Law 2017: 31).

Auch wenn die Wissenschaftsphilosophie weiterhin besteht, bleiben »exchanges between philosophy of science, history of science and science studies [...] rather sparse; in fact, the disciplines have drifted further apart« (Schickore/Steinle 2006: ix). Um die Kluft zwischen der normativen Wissenschaftstheorie und der empirischen Wissenschaftsforschung zu schließen, schlagen wir das Modell der empirischen Wissenschaftstheorie vor. Sie unterscheidet sich von der klassischen Wissenschaftsphilosophie durch ihren *empirisch-analytischen Grundzug*, von der empirischen Wissenschaftsforschung wiederum durch ihren *normativen Grundzug*: Sie will nicht nur beschreiben, was Wissenschaft ist, sie will auch befinden, was (gute) Wissenschaft sein soll. Während die empirische Wissenschaftsforschung im Regelfall beschreibend und erklärend ist, wird sie zumeist nur dort normativ, wo allgemeine gesellschaftliche Probleme ihren Niederschlag auch in der Wissenschaft finden.

In gewisser Weise refiguriert die empirische Wissenschaftstheorie nicht nur das Verhältnis von theoretischer und empirischer Wissenschaftsforschung. Sie bietet auch einen Ausgangspunkt für die Lösung einer Reihe von Problemen und Herausforderungen der Wissenschaft, die auch SFBs betreffen. Wir wollen drei dieser Herausforderungen hier kurz ansprechen, die für unsere konkreten, unten angeführten Lösungsvorschläge eine Rolle spielen.

Auch wenn systemtheoretische Modelle die Wissenschaft als ein eigenständiges »System« ansehen, das von der Politik, der Ökonomie oder anderen institutionellen Akteuren »funktional« genutzt werden kann, stellt gerade diese Nutzung die *Autonomie der Wissenschaft* keineswegs nur theoretisch infrage. Der instrumentelle Einsatz für die unterschiedlichsten konkreten gesellschaftlichen Zwecke (etwa die Lösung von wirtschaftlichen oder politischen Problemen) wirft die grundsätzliche Frage nach den Grenzen der Wissenschaft auf: Gibt es wissenschaftsimmanente Fragen, Methoden und Ziele oder muss Wissenschaft sich nach ihren GeldgeberInnen richten und von ihnen beurteilen lassen, sei das die »Gesellschaft«, die mediale Öffentlichkeit, der Staat oder andere Einrichtungen (vgl. Knoblauch 2020)? Die Frage nach der Abgrenzung der Wissenschaft ist das klassische Thema der Wissenschaftstheorie, die empirisch nach den Unterschieden, aber auch den Überschneidungen gerade in gegenwärtigen Wissensgesellschaften sucht und in der Zeit zunehmender transdisziplinärer Forschung akuter wird (vgl. Maasen 2007; Büchner 2012). Weil sie sich dabei keineswegs nur an »unbewussten« Praktiken und kollektiven Diskursen orientiert, sondern auch an expliziten Handlungsorientierungen und institutionellen Legitimationen, kann sie kritisch-normativ werden und dem Alltag der Wissenschaft ihre eigenen »Ideale« bzw. institutionellen Leitideen vorhalten.

Eine der großen Herausforderungen der Wissenschaftstheorie stellt der »*Relativismus*« dar, der sich aus dem sozialwissenschaftlichen Nachweis der sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Tatsachen ergibt. Auch wenn die praktische und diskursive Erzeugung von »Daten« durch die Forschenden selbst von positivistisch orientierten Wissenschaftstheorien kaum mehr ignoriert werden kann (Law 2004: 5), stellt sich die Frage, ob die Einsicht in die wissenschaftliche Konstruktion der Daten zu einem Relativismus ihrer Ergebnisse führt. Denn soziale Konstruktion bedeutet ja keineswegs Beliebigkeit; die Standortabhängigkeit des Wissens betont auch eine Standortgebundenheit und ermöglicht durch den Vergleich den Aufweis von Ähnlichkeiten zwischen Standpunkten – eine Leistung, die Karl Mannheim (1985)

als »Relationierung« bezeichnet hat. Diese Relationierung ist deswegen möglich, weil sich die empirischen Wissenschaften durch einen Bezug auf Objektivationen auszeichnen, die, wenn dieser stabilisiert werden kann, einen entsprechend stabilen intersubjektiven Bezug ermöglichen.

Ein drittes Problem ist die *Prozesshaftigkeit* der Wissenschaft und ihrer Epistemologien. Diese Prozesshaftigkeit stellt die Stabilisierung ihrer Produkte infrage, was zuweilen durch substanzialistische Ontologien oder dogmatische Setzungen ausgeglichen wird. Das Problem der Prozessualität kann indessen durch ein sozialkonstruktivistisches Verständnis von Methoden gelöst werden: Wenn wir bestimmte Erkenntnisse durch bestimmte Methoden herstellen, dann sind sie es, mit denen wir Erkenntnisse stabilisieren. Wie die ethnomethodologisch inspirierte Wissenschaftsforschung gezeigt hat (vgl. Latour/Woolgar 1979), schließen Methoden natürlich die unausgesprochenen Handlungspraktiken, das lebensweltliche Wissen und die sozialen Wissenskulturen in der Wissenschaft ein. Der damit verbundene *Practice Turn* (Schatzki et al. 2001) aber löst Wissenschaft vorschnell in eine unbewusste Praxis auf und übersieht, dass gerade wissenschaftliche Methoden bewusst erlerntes Handlungswissen umfassen: Methodenbücher etwa schreiben ausdrücklich vor, wie etwas gemacht werden soll. In dieser Methodizität der Wissenschaft liegt, wie gesagt, auch ihre Normativität begründet. Die Methodizität der Wissenschaft zeichnet sich dadurch aus, dass die Methoden selbst Gegenstand der systematischen Betrachtung sind, da sie nicht nur Erzeugungsweisen, sondern auch Nachweise sind. Sie ist deswegen immer Gegenstand der wissenschaftlichen Diskussion und Kritik. Sie ist es, mit der die Wahrheit der Aussagen nachvollziehbar, begründbar und eben kritisierbar gemacht wird.

Dabei sollten wir die Methodizität keineswegs auf die praktische regulierte Herstellung von Daten und deren Analyse beschränken, die Gegenstand einer reflexiven Methodologie ist. Sie bezieht sich auch auf die Art der Herstellung allgemeiner Aussagen und begrifflicher bzw. formaler Zusammenhänge, die wir Theorie nennen. Auch die Theoriebildung ist, sofern sie kommuniziert wird, ein empirisch beobachtbarer Prozess, also eine »empirische Theorie« (Kalthoff et al. 2008). Sowohl die Methoden der Theorie- als auch der Methodenbildung sind also Gegenstand einer reflexiven Methodologie, die die empirischen Prozesse beschreibt, in denen sie vollzogen werden. Als Teil einer empirischen Wissenschaftstheorie dient die Beschreibung einer Korrektur der wahrgenommenen und beobachteten Probleme,

die in den untersuchten Kontexten und ihren Diskursen die Wissenschaftlichkeit herausfordern/behindern.⁶

Der SFB 1265 als empirischer Fall

In einem sehr grundlegenden Sinne ist die empirische Wissenschaftstheorie davon abhängig, dass sie forschungspraktisch von einer Person durchgeführt wird, die das wissenschaftliche Handeln aus der subjektiven Perspektive kennt. Auch wenn damit gewisse Selbstverständlichkeiten der Praxis und des »impliziten Wissens« möglicherweise nicht ausreichend expliziert werden können, zielt die empirische Wissenschaftstheorie damit nicht nur auf von außen beobachtete Beschreibungen von Praktiken, subjektlosen AkteurInnen oder Netzwerken; ihre Normativität entsteht erst, wenn das Handeln so angeleitet, erprobt und wieder kritisch korrigierend verbessert werden soll, dass es keineswegs unter die Bewusstseinschwelle dessen fällt, was gemeinhin Praxis genannt wird, sondern vielmehr ausdrücklich formuliert, diskutiert und kritisiert werden kann. Das gilt insbesondere für kommunikative Formate und soziale Rollen bzw. Institutionen, die wir gezielt in diesem SFB erproben.⁷ Denn genau solche Situationen der Interdisziplinarität, so dissonant sie in unserem Fall zwischen Soziologie und Gestaltung sind, bilden »eine Gelegenheit zur Explizierung der impliziten Dispositionen [insofern sie] ein privilegiertes Terrain für die Beobachtung und Objektivierung der praktischen Schemen sind« (Bourdieu 2001: 85, Übers. d. A.).

Hier möchten wir konkret zwei Instrumente der kollektiven Selbstbeobachtung und -reflexion darstellen: die Wissenschaftsethnografin und die *sensitizing visits*.

6 Dieses Konzept der Reflexivität ist Thema des Special Issue »Positionality Reloaded. Dimensions of Reflexivity in the Relationship of Science and Society«, herausgegeben von Marguin et al. (2021a, im Erscheinen).

7 Ein vorzügliches Beispiel dafür ist die Arbeit von Reichertz (2013) über die Gruppeninterpretation bzw. Datensitzung, die sowohl beschreibende wie auch vorschreibende Elemente vereinigt.

Die Wissenschaftsethnografin im Methodenlab

In einer ersten Form wurde die reflexive Methodologie an der Einrichtung einer »Projektnomadin« erprobt, die in einem laufenden sozial- und kulturwissenschaftlichen Sonderforschungsbereich (Kahl 2019) zur Aufgabe hatte, die Unterschiedlichkeiten der methodischen Vorgehensweisen zu erforschen⁸. Die beschreibend-analysierende Aufgabe der Projektnomadin wurde bei der Rollenbeschreibung der Wissenschaftsethnografin im SFB 1265 um eine experimentelle Dimension (Marguin et al. 2019) erweitert, da sich ihre Aufgabe auch auf die eigenständige Entwicklung von Methoden des visuellen Mappings erstrecken sollte. Dafür wurde ihr die Leitung des Methodenlabs übergeben, wo sie gezielt Interventionen und kollektive Formate entwickeln konnte.

Hintergrund war die inter- und transdisziplinäre⁹ Ausrichtung des raumwissenschaftlichen SFBs mit der Involvierung von gestalterischen Disziplinen wie Architektur und Stadtplanung. In der wissenschaftsethnografischen Untersuchung wurden die Aus- und Verhandlung bzw. Umsetzung der Forderung nach Wissenschaftlichkeit an einer solchen transdisziplinären Schnittstelle beobachtet.

Subjektivität und Objektivität

Auf epistemologischer Ebene unterscheidet sich der Umgang mit *Subjektivität* hinsichtlich der Bewertung bzw. Berechtigung des produzierten Wissens. In den Sozialwissenschaften werden Fakten nach anerkannten Methoden auf routinisierte Weise produziert – auch um über die eigene Subjektivität hinauszugehen, selbst wenn ein positivistischer Glaube an Objektivität vermieden wird. In »Soziologie als Beruf« nahmen Pierre Bourdieu, Jean-Claude Chamboredon und Jean-Claude Passeron die Formulierung von Gaston

8 Ähnliche Ansätze finden sich in der quantitativen Forschung, etwa unter dem Label »survey evaluation« bzw. »process quality« im »survey life cycle«. Für diesen Hinweis danken wir Nina Baur.

9 Transdisziplinarität wurde zunächst mit der Koordination interdisziplinärer Forschung zur Innovation und Bildung verstanden, weitete sich aber seit den 1990er-Jahren als Verbindung theoretischer Forschung mit angewandter Forschung und praktischen Anliegen aus (vgl. Bührmann/Franke 2018). Die »transformative Wissenschaft« setzt sich dabei durchaus programmatische, umfassende Ziele, wie etwa den Klimawandel (Schneidwind/Singer-Brodowski 2014).

Bachelard auf, dass »die wissenschaftliche Tatsache gegen die Illusion des unmittelbaren Wissens errungen, daß sie konstruiert und validiert werden muß« (Bourdieu et al. 1991: 31): *errungen* gegen die Illusion der unmittelbaren Einsicht einer vermeintlich spontanen Soziologie; *konstruiert* allein während des Konstruktionsprozesses des Forschungsgegenstandes; und *validiert* in einem Prozess der empirischen Verifizierung. In diesen drei verwobenen Schritten ist der Umgang der Forschenden mit der Subjektivität zentral und bildet weiterhin einen wichtigen Bestandteil dauernd entwickelter methodologischer Diskurse, insbesondere in der qualitativen Forschung. Der Grundton lautet in der Tat, dass »the problem is not whether subjectivity influences perception – it does – but how it frames perception« (Baur/Ernst 2011: 120). In Anlehnung an Reinhard Koselleck (1979) unterscheiden Nina Baur und Stefanie Ernst (2011: 120ff.) deswegen drei Formen von Subjektivität: das Verstehen bzw. die »insider-perspective«, die Parteilichkeit, die es zu vermeiden gelte, und die Perspektivität bzw. »outsider-perspective«.

In der interpretativen Forschung werden kommunikative Formate als Kontrollinstanz der eigenen subjektiven Interpretation bevorzugt, wie zum Beispiel gemeinsame Datensitzungen, die intersubjektive Validierung von Beobachtungen ermöglichen. Dabei gilt es für die Forschenden, Vorurteile und unbewusste Bestimmungen aufzudecken und sich von ihnen zu lösen. In der Tat gilt die implizite Regel: »Anschauungsbilder [*im Original: intuition*] sind sehr wertvoll: Sie dienen dazu, beseitigt zu werden. Indem das wissenschaftliche Denken seine primären Bilder zerstört, entdeckt es seine organischen Gesetze.« (Bachelard 2006: 160)

In den gestalterischen Disziplinen wie der Architektur dagegen besitzt die Intuition einen extrem hohen Stellenwert. Der Entwurf ist ein persönlicher Akt der GestalterIn, eine subjektive Synthese aus individueller Erfahrung, praktischem wie theoretischem Wissen und Vision. Die GestalterIn ist und soll *parteilich sein*, insofern als subjektive Wahrnehmung und Empfinden dabei eine zentrale Rolle spielen:

»Was der Designer weiß, glaubt, fürchtet, wünscht, geht in seine Denkweise bei jedem Schritt des Prozesses ein und beeinflusst seinen Gebrauch der epistemischen Freiheit. Er wird sich – natürlich – den Standpunkten verschreiben, die zu seinem Glauben, seinen Überzeugungen, Vorlieben und Wertvorstellungen passen, wenn er nicht von jemand anderem – oder aus eigener Einsicht – überredet oder überzeugt wird.« (Rittel 2013: 130)

Allerdings steht gerade die Architektur nicht allein unter dem Primat der Kunst, sondern weist auch wichtige Bezüge zu Material- und Technikwissenschaften auf (Jacques 1986; Philipp 2012). In Anlehnung an Gerhard Banse kann so der Entwurfsprozess als Verwebung von drei Vorgehensweisen, nämlich »methodische (logische, algorithmische, streng planbare, zwingende, meist überindividuelle), heuristische (nicht-algorithmische, unscharf planbare, häufig individuelle) und kreative (intuitive, auf gelenkter Fantasie beruhende, oftmals unterbewusst sich vollziehende und als Gedankenblitz sich darstellende) gedankliche Prozeduren« (Banse 2001: 31), gefasst werden. Für den Umgang mit Objektivität und Subjektivität heißt das, dass die Wissenskultur der ArchitektInnen von relativ heterogenen Bezügen geprägt ist: einerseits vom Glauben an eine objektive Erfassbarkeit der Materialität – Systematik – und andererseits von einer künstlerischen freien persönlichen Haltung – Intuition.

Miss-Verstehen

In der Zusammenarbeit zwischen ArchitektInnen und SoziologInnen sind diese Unterschiede in Verständnis und Umgang mit Subjektivität dauernde Quelle von Missverständnissen. Es lassen sich empirisch drei typische Situationen von kommunikativem Aneinander-Vorbei-Reden identifizieren:

- a. Eine »Partei« (wie wir abkürzend sagen möchten) erzeugt ein Bild des Anderen und verwendet dabei eine für die andere »Partei« irreführende Kategorie.

Beispiel: ArchitektInnen sprechen von »Objektivität«, die die SoziologInnen in ihrer Forschung beanspruchen würden, obwohl die »Objektivität« in diesem Fach sehr umstritten ist. Andersherum kategorisieren die SoziologInnen die ArchitektInnen nur als »künstlerisch« agierende WissensproduzentInnen und übersehen dabei ihren ingenieurwissenschaftlichen Background.

- b. Die Motivation zur interdisziplinären Zusammenarbeit einer Partei wird nicht expliziert und dabei werden wichtige Züge der Wissenskultur der jeweiligen Disziplinen übergangen.

Beispiel: Aus der Geschichte der Interaktion von Architektur und Soziologie wird deutlich, dass die ArchitektInnen, die die Nähe der SoziologInnen suchen, typischerweise diejenigen sind, die einen kritischen Blick auf die Stadt bzw. auf ihre gestalterische Praxis werfen wollen (Gribat et

- al. 2017). Dies impliziert, dass sie per se sozialwissenschaftlich-orientierte Forschungspraxis mit einem kritisch-partizipativen Charakter verbinden und von der Soziologie einen gesellschaftlichen Aufklärungsimpuls für die räumliche Situation erwarten, die sie erforschen *und* verändern wollen. Dies führt wiederum zu Konflikten mit dem in der grundlagenwissenschaftlich-orientierten Sozialforschung herrschenden Gesetz zur Vermeidung von Parteilichkeit. Und es verweist definitiv auf ein unterschiedliches Verständnis von Kritik.
- c. Eine Partei steht unter externem hochschul- und forschungspolitischem Druck, versucht, sich dementsprechend den Gütekriterien der anderen Disziplinen anzupassen und fördert dabei unbewusst eine Orthodoxie der impliziten disziplinären Regeln, wird sozusagen »päpstlicher als der Papst«. Wie Bourdieu zeigt, lebt jede Disziplin unter kollektiver Heuchelei, »jeder weiß, dass es nicht so passiert, wie wir es sagen, aber jeder handelt so, als ob es so wäre« (2001: 53, Übers. d. A.). Das von Peter Medawar für die Biologie beschriebene Phänomen, dass der Forschungsprozess im Nachhinein für die Veröffentlichung »bereinigt« wird, gilt auch für die Sozialwissenschaften: »Die Ergebnisse scheinen entschiedener und ehrlicher zu sein; die kreativsten Aspekte der Forschung verschwinden und erwecken den Eindruck, dass Fantasie, Leidenschaft und Kunst keine Rolle gespielt haben und dass Innovation nicht aus der leidenschaftlichen Tätigkeit tief eingesetzter Hände und Köpfe resultiert, sondern aus der passiven Unterwerfung unter die sterilen Gebote der sogenannten »wissenschaftlichen Methode«.« (Medawar 1964: 42f., zit.n. Bourdieu 2001: 48, Übers. d. A.).

In solchen Situationen wird der schmale Grat interdisziplinärer Zusammenarbeit sichtbar. In unserem empirischen Fall geschieht dies etwa deswegen, weil ArchitektInnen nicht wissen (können), wo die (inoffiziell akzeptablen) Grenzen der Rigorosität methodischen Vorgehens in der qualitativen Sozialforschung liegen, während es wiederum den SoziologInnen schwer fällt diese zuzugeben – wegen des von Bourdieu beschriebenen »Regulierungsgebots«. ¹⁰

Diese drei Typen interdisziplinärer Missverständnisse zeigen, dass kommunikatives Handeln im interdisziplinären Kontext aufwendige kommuni-

10 Vgl. Bourdieu 2001: 53: »l'impératif de régularisation, de »se mettre en règle«.

kative Aushandlung der eigenen und fremden Praxis erfordert. Genau dazu können die wissenschaftsethnografische Forschung und ihre kollektive Selbstbeobachtung beitragen.

Intervention und Mappings

Im Rahmen des Methodenlabs nimmt die ethnografische Arbeit zur Interdisziplinarität selbst einen experimentellen und gestalterischen Charakter an, indem die Wissenschaftsethnografin (Séverine Marguin) in regelmäßigen Abständen disziplinüberschreitende Arbeitsformate initiiert – sei es durch Datensitzung, Forschungswerkstatt oder internationale Tagung. In dem Sinne bildet die Position der Wissenschaftsethnografie eine Technologie zur akuten Selbststeuerung der interdisziplinären Forschungskonstellation und übernimmt möglicherweise die Rolle von VermittlerIn, ÜbersetzerIn oder ModeratorIn, während zu ihren Aufgaben zugleich die Entwicklung neuer interdisziplinärer Methoden für die Raumforschung gehört.

In der ersten Phase des SFB liegt ein Schwerpunkt der Arbeit – neben der methodologischen Reflexion der interdisziplinär verwendeten Methoden – auf den qualitativen Methoden der Raumforschung. Da ein Teil der Disziplinen vorrangig über das Visuelle, ein anderer Teil über das Verbale kommuniziert, gilt es ein gemeinsames Verständnis der unterschiedlichen Methoden und ihrer Verwendungen zu entwickeln.

Am SFB kristallisiert sich dies in der Arbeitsgruppe zum Thema »Hybrid Mapping Methods«¹¹, in deren Rahmen wir theoretische und methodologische Entwicklungen eines Mapping-basierten Programms der soziologischen Raumforschung vorantreiben (Baxter et al. 2021; Löw/Marguin 2020; Baxter/Sommer 2020). Unter dem Label »Hybrid Mapping« verstehen wir Mapping-Ansätze als eine Mischform sowohl visueller, raumbezogener und sozialwissenschaftlicher Werkzeuge, die multiperspektivische Datenerhebungen, Analysen und schließlich Visualisierungen von Forschungsergebnissen ermöglichen. Die Hybridität weist vor allem drei Dimensionen auf:

- die Integration von heterogenen Daten und insbesondere von quantitativen und qualitativen Daten;

¹¹ Vgl. <https://www.sfb1265.de/forschung/methoden-lab/arbeitsgruppe-hybrid-mapping-methods/>.

- die Überschreitung der Erhebungs-, Auswertungs- und Darstellungsphase;
- die interdisziplinäre Inspiration zwischen Architektur, Planung, Soziologie, Anthropologie und Geografie.

Aus der Sicht der SoziologInnen geht es in der Arbeitsgruppe darum, eine normative Arbeit zu leisten, damit das Verfahren, das in der Architektur und Planungswissenschaften praktiziert wird, den regulierenden Gütekriterien der sozialwissenschaftlichen Forschung entspricht. In der Notwendigkeit, Probleme methodologischer bzw. epistemologischer Natur zu identifizieren und anzugehen, stellt sich relativ schnell die Frage, wie die gestalterischen Wissenspraktiken aus der Architektur in die Sozialwissenschaften integriert werden können, ohne dass sie dabei ihre »Erkenntniskraft« verlieren.

Zur Lösung dieses Problems ist ein außersozialogischer Diskurs wichtig, der als *Design Turn* bezeichnet wird. Hier wurde die philosophische (vgl. Rott 2003; Nimtz 2009) wissenschaftstheoretische (vgl. Simon 2019 [1969]) Unterscheidung zwischen synthetischem und analytischem Denken resp. für die Gestaltung und Wissenschaft vorgeschlagen (Schäffner 2010; Mareis 2010; Oswalt 2015). Synthese wird in dem Zusammenhang als die Fähigkeit der gedanklichen und praktischen (oftmals visuellen) Zusammensetzung (im Sinne einer *composition*) von Einzelementen zu ganzen Konstrukten verstanden. Die ethnografische Untersuchung zeigt, dass das Entwerfen – im Einklang mit der Literatur zur Gestaltung – seine Erkenntniskraft aus dieser synthetischen Leistung zieht. Es wird als »assoziativ«, »iterativ«, »nicht-rational«, »nicht-linear«, »addierend« beschrieben (Yaneva 2009: 7). Alle diese Züge lassen sich allerdings schwer mit dem Anspruch der Nachvollziehbarkeit in den Sozialwissenschaften vereinbaren. Indem sie kodieren, typisieren und schreiben, folgt das Denken der SozialwissenschaftlerInnen einer sequenziellen Linearität und Hierarchisierung, um ein Argument so aufzubauen, dass es nachvollziehbar wird. Exemplarisch sind dafür die Baumstruktur der Software MaxQDA oder der Argumenteaufbau akademischer Textgattungen, während die GestalterInnen durch den Einsatz visueller Instrumente noch vor jedem 3D-Modell in der Fläche einer Zeichnung denken, wo multiple Inbezugsetzungen sofort möglich sind. In einem Interview bringt eine Architektin diese Unterschiedlichkeit beider Vorgehen gut auf den Punkt:

»Was ich jetzt merke, wenn ich mich jetzt an diesen Texten abarbeite, dass man ganz stark Dinge nacheinander [...] bearbeiten muss, um dann so The- sen herzuleiten. [...] Und was aber im Entwurf passiert, ist, dass dieser iterati- ve Prozess wahnsinnig kompensiert verläuft und man kann so für sich selbst so short cuts herstellen, zwischen iterativen Prozessen.« (Interview mit einer Architekturforscherin, 2020).

Wie soll man diese Unterschiede des erkenntnisgenerierenden Vorgehens in eine Methode integrieren? Das ist genau eine der Herausforderungen, die wir in der Entwicklung des neuen Instruments Hybrid Mapping prak- tisch erproben. Dabei ist vor allem eine Frage auf der *methodischen* Ebene zu klären: Wie werden Daten in einem sogenannten »joint spatial display« integriert (Marguin et al. 2021b)? Eine andere Frage ergibt sich auf der *epi- stemologischen* Ebene: Wie werden Verständnisse von (relationalem und abso- lutistischem) Raum und von (konstruierter und ontologischer) Wirklichkeit integriert (Baxter et al. 2021; Löw et al. 2021)?

Das Beispiel der Entwicklung und Etablierung einer neuen Methode und der Bestimmung ihres vorschriftlichen Charakters macht sicherlich deutlich, dass es hier um die Entwicklung von Normen geht – vor allem ab dem Mo- ment, wenn solche neuen Methoden in Handbüchern und peer-reviewed Zeit- schriften veröffentlicht und dadurch »kanonisiert« (Bourdieu 2001: 77), also in der sozialwissenschaftlichen Gemeinschaft akzeptiert werden, sodass sie die Regeln des sozialwissenschaftlichen Produzierens nachhaltig verändern.

Soziale Theoriebildung und Sensitizing Visits

Das zweite Instrument, das wir für die Kooperation und Kollaboration der Forschung im SFB entwickelt haben, wirkt nicht auf einer methodischen, sondern vielmehr theoretischen Ebene. Da der SFB soziologisch geleitet wird und auch der Rahmenantrag sowie die allgemein rahmenden Tex- te (noch) dem sprachlich-begrifflichen und kommunikativen Muster der sozialwissenschaftlichen Erkenntnis folgen, stellt sich die Frage, wie die sozialtheoretischen Epistemologien der verschiedenen Projektgruppen zu- sammengeführt werden können. Um projektübergreifend eine gewisse be- griffliche Kohärenz herzustellen, haben wir das Instrument der *sensitizing visits* entwickelt.

Umgang mit theoretischer Pluralität

Schon bei der Vorbereitung des Antrags hat sich der Vorschlag als erfolgreich erwiesen, die theoretischen Rahmungen als Bezugssprache zu verwenden, die auch zur Formulierung der Fragestellungen des SFBs und damit zur Wahrnehmung der von ihm formulierten Probleme beigetragen hat. Diese *Lingua Franca* soll dazu dienen, die grundlegenden raumtheoretischen Fragestellungen der verschiedenen Disziplinen über ihre Grenzen hinweg verstehbar und umsetzbar zu machen.

Die epistemologische Pluralität beschränkt sich keineswegs nur auf die offenkundigen Differenzen zwischen Disziplinen. Denn selbst innerhalb der Soziologie finden wir sehr unterschiedliche theoretische Orientierungen, die auch mit den jeweiligen Spezialsoziologien verbunden sind (also etwa STS in der Techniksoziologie oder ANT in der Politiksoziologie). Während wir uns auf der theoretischen Grundlagenebene bemühen, diese verschiedenen Ansätze zu integrieren (Knoblauch/Steets 2020; Löw 2020), halten wir uns für die diversen begrifflichen und disziplinären Perspektiven der Projekte auf der Ebene der »Theorien mittlerer Reichweite« (Merton 1968) systematisch offen. Diese Offenheit ist mit der Zentralstellung der »sensitizing concepts« (Blumer 1954) und einer teilweise empirisch begründeten Vorgehensweise (Bowen 2006) verbunden, die sich vor allem auf die gesellschaftsdiagnostischen Thesen der gegenwärtigen Refiguration von Räumen beziehen (vgl. Löw/Knoblauch in diesem Band). Ihre analytischen Merkmale sollen anhand der (vorläufigen) Sub(hypo-)thesen Polykontextualität, Translokalisierung und Mediatisierung in der empirischen Forschung bestimmt werden. Aus der empirischen Arbeit der jeweiligen Forschenden emergieren Konzepte für die von ihnen untersuchten Phänomene, die auf ihre Passung miteinander sowie mit Blick auf die Hypothesen überprüft werden. So versuchen wir beispielsweise in einem Projekt über Kontrollräume die Folgen ihrer Mediatisierung mit dem hypothetischen Konzept der Polykontextualisierung zu verbinden, indem wir jedes als neu beobachtbare qualitative Raummerkmal als analytisches Attribut (sozusagen *differentia specifica*) nutzen (Knoblauch/Janz/Schröder in diesem Band). Das ideale Ziel eines solchen Projektverbundes besteht sicherlich in einer systematischen Integration dieser Befunde, aus denen dann die weiteren Fragestellungen, Forschungsaufgaben und methodischen Anforderungen abgeleitet werden.

Verschaltete Prozesse zirkulärer Erkenntnisgenerierung

Nun bildet in dem Zusammenhang der spezifische Aufbau eines Sonderforschungsbereichs eine verschaltete Struktur, in der wie in einem Uhrwerk mehrere Rädchen ineinandergreifen. Zirkuläre Prozesse der Erkenntnisgenerierung finden also auf drei unterschiedlichen Ebenen der Abstraktion parallel statt und bedingen einander: auf der Ebene der SprecherInnenenschaft, die für die gesamte sozialtheoretische Thesenbildung verantwortlich ist; auf der Ebene der Teilprojekte, die für spezifische Anwendungsfelder zuständig sind; auf der Ebene der Qualifikationsarbeiten, die im Rahmen der Teilprojekte durchgeführt werden und hochspezifische Frage behandeln (Abb. 1).

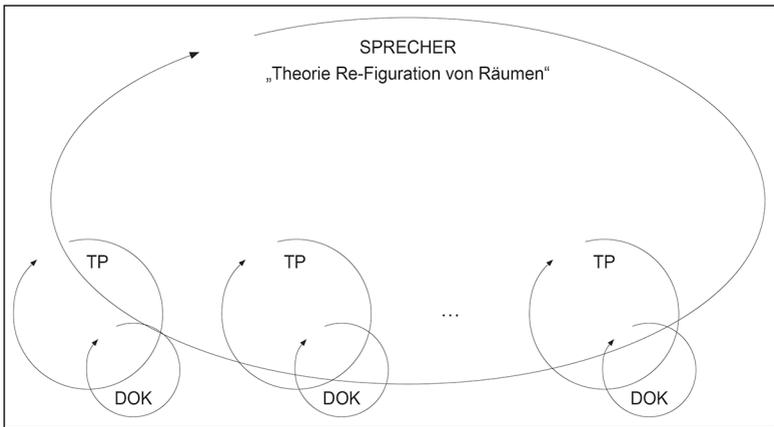


Abb. 1: Zirkuläre Prozesse der Erkenntnisgenerierung im SFB. Darstellung: Séverine Marguin/Hubert Knoblauch | Technische Universität Berlin 2020.

In unserem SFB wurde in der Antragsphase gegen ein »Theorie-Teilprojekt« entschieden, wie es sonst in anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen SFBs üblich ist. Die Gesamtführung der theoretischen Thesen wird von der SprecherInnenenschaft übernommen – weil dies genau die Zusammenführung ihrer eigenen theoretischen Programme darstellt. Das führt zu einem besonderen Hierarchyverhältnis. Die daraus resultierende Dominanz dieser beiden theoretischen Positionen ist ein Thema, das immer wieder in internen kommunikativen Situationen angesprochen wird:

»What I want to say is the way our CRC is built is not a democratic playground where everyone can do his or hers. The way our CRC is built is based on your theory, Martina, and your theory, Hubert. And we all have to learn your language and that is what we have been doing in the first year. [...] [...] There is power. [But] I mean to get this enormous amount of funding, you need to have powerful people with a powerful standing in their discipline.« (Ilse Helbrecht, 1. SFB Internationale Tagung 2019, Podiumsdiskussion zur Interdisziplinarität).

Dies ergibt eine eher pyramidale Vorstellung der theoretischen Wissensproduktion, die aber innerhalb eines relativ dezentralisierten Wissensapparats entstehen soll: In der Tat agieren die Teilprojekte sehr selbstständig und relativ autark, teilweise sind sie an anderen Universitäten ansässig. Diese Ambivalenz wird von der Sprecherin des SFB in ihrer Rede während einer SFB-Neujahrsfeier vor den Mitgliedern auch mal mit Humor angesprochen:

»[Die Sprecherin des SFB] nimmt den Vergleich eines umgekehrten Tannenbaums, wie das Wissen in der Breite bei den Teilprojekten produziert wird und dann über die Hierarchie geht bis zum Sprecher, letztlich, wo die Essenz rauskommen soll. Aber dann korrigiert sie sich selbst und fügt hinzu, nein so ist es nicht, es ist viel mehr wie ein Rhizom, wo Wissen in den Verbindungen entsteht.« (Feldnotizen SFB-Neujahrsfeier 2019)

Wie ist es in dem Kontext möglich, alle Beteiligten in Einklang oder zumindest in Resonanz miteinander zu bringen? Was hier, wie üblicherweise in der Wissenschaftstheorie, wie ein logischer Schluss in einem Text (oder einem Verstand) erscheint, muss empirisch als sozial-kommunikativer Prozess verstanden werden, der sich aus Gesprächen, dem Verschicken und Kommentieren von Überlegungen, aus einzelnen oder kooperativ erarbeiteten Veröffentlichungen, Manuskripten und vor allem verschiedenen kommunikativen Formaten ergibt. Viele solcher Formate sind sehr typisch für SFBs, wie etwa monatliche Plenumssitzungen, kleinere Workshops zusammen mit gemeinsamen Gästen oder größere internationale Tagungen. Allerdings verleiten sehr viele dieser intern öffentlichen Formate zur Erzeugung performativer Vorderbühnen, sodass die vorläufigen Arbeiten aus den ersten Projektjahren entweder zurückgehalten werden oder nicht einsehbar bleiben. Gerade weil auch die DFG auf die informellen persönlichen Gespräche zwischen Mitarbeitenden aller Qualifikationsebenen setzt, die »durch die räumliche Nähe oft

auch zufällig entsteht« (DFG Magazin, 2018), muss (gerade in einem auf sozialen Raum spezialisierten SFB) auf die räumliche Verteilung der Projekte in SFBs geachtet werden (Thierbach 2016). In unserem Berliner Fall kann es durchaus eine Stunde dauern, um von einem Projektsitz in Adlershof zum SFB-Sitz in Charlottenburg zu fahren. Schon diese räumliche Verteilung bildet den ursprünglichen Impuls für unsere *sensitizing visits*, bei denen die SprecherInnen, VertreterInnen des Vorstands und die Wissenschaftsethno- grafIn die Projektgruppen an »ihrem« Ort besuchten und dadurch die machtvolle Zentralität der antragsstellenden Universität temporär brachen. Der Besuch der SprecherInnenschaft wurde von den Teilprojekten als einmalige GastgeberInnen unterschiedlich orchestriert bzw. inszeniert: ob relativ eng im Büro der TeilprojektleiterIn, im Fachgebietssitzungsraum mit allen Fach- gebietsmitgliedern oder im großen Saal mit einer Videoinstallation.¹²

Inhaltlich geht es in diesen Gesprächen genau um jenen Prozess, der als wechselseitige konzeptionelle Sensibilisierung gedacht ist: um den Austausch zwischen SprecherInnenschaft und Teilprojekten zur vorläufigen Theoriebildung aus der empirischen Arbeit. Dabei hat es sich als sinnvoll erwiesen, die Offenheit der Konzepte zu betonen, die Gefahr der Subsumption unter die hypothetische Kategorie zu vermeiden und auf die Nutzung spezifizierter Konzepte und alternativer Begriffe aus den jeweiligen Disziplinen zu drängen. Der Status der bereits im Antrag festgesetzten *sensitizing concepts* bleibt relativ zwiespältig: Einerseits sorgen sie für einen gemeinsam Rahmen und fungieren als wichtige Anhaltspunkte für die Ausrichtung der Forschung. Für die SprecherInnenschaft ist der Vergleich, wie die Teilprojekte die theoretischen Rahmenkonzepte auf der Basis ihrer Empirie unterschiedlich definieren und anreichern, bereits sehr ergiebig. Andererseits können sie ebenfalls einen hemmenden Effekt haben, insofern sie die Emergenz alternativer Konzepte bremsen und – wie es im Umfeld der *grounded theory* bereits diskutiert wurde – die Aufmerksamkeit von anderen wichtigen Aspekten umlenken (Bowen 2006: 14).

12 Aus dem Grund wurde es klar, dass die Lokalität, in der die Forschungsgruppen gemeinsam auftreten, so bedeutsam ist, dass in der Zeit der Corona-Pandemie die *sensitizing visits* nicht in digitale Formate übersetzbar sind.

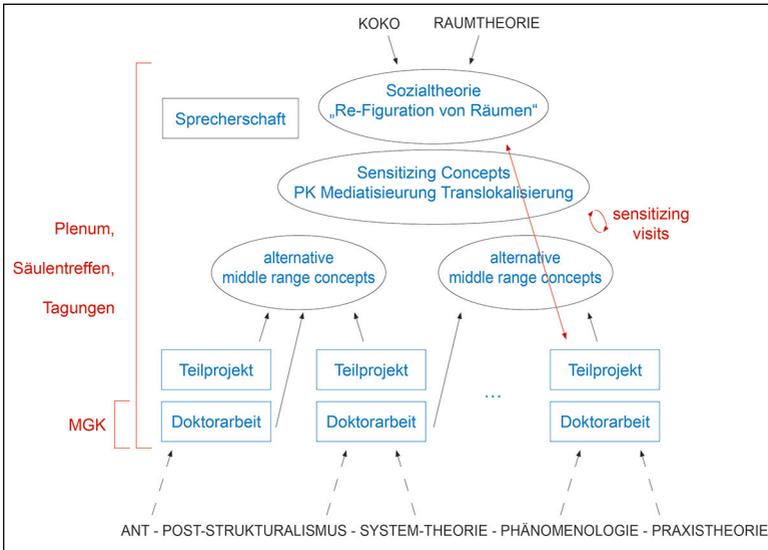


Abb. 2: Sozial-kommunikative Formate für die Theoriebildung im SFB
 Darstellung: Séverine Marguin/Hubert Knoblauch | Technische Universität Berlin
 2020.

Innerhalb des SFB koppelt sich diese Zwiespältigkeit mit dem bereits genannten Machteffekt, da die *sensitizing concepts* in der Verantwortung der SprecherInnen liegen. *sensitizing visits* nehmen aus der Sicht der Teilprojektleitenden stets evaluative Züge an und schaffen einen gewissen Druck, ihre Recherche mit dem SFB-Schirm in Einklang zu bringen. Gerade deswegen zeigt sich, dass im Rahmen von *sensitizing visits* die Konfrontation mit den *sensitizing concepts* im zweiten oder dritten Jahr des SFB recht produktiv sein kann, wenn die Projektgruppen eine gewisse empirische Sättigung bemerken, aber die Verbindung zu den abstrakten Hypothesen (noch) nicht erkennen. Die *sensitizing visits* können dann einen Prozess anstoßen, der wegen der empirischen Komplexität von den Teilprojekten selbst nicht unbedingt angeleitet wird — wie die wissenschaftsethnografische Untersuchung es beobachtet:

»Ich bleibe allein mit dem/der Mitarbeiter/in zurück. Er/sie sagt, dass sie [als Teilprojekt] hier sonst nie über die drei Begriffe [Polykontextualisierung,

Mediatisierung, Translokalisierung] sprechen, nur eben, wenn die Chefs dabei sind.« (Feldnotizen *Wissenschaftsethnografie sensitizing visits 2019-2020*)

Für die Theoriebildung können solche sozial-kommunikativen Formate die Verknüpfung der hypothetischen *middle-range*-Theorien mit den *sensitizing concepts* etwa forcieren und zur aktiven Theoriebildung führen (Abb. 2).

Fazit

Die Wissenschaftsethnografin wie auch die *sensitizing visits* sind kommunikative Formen bzw. Institutionen, die »in« den SFB hineinwirken. Sie sollen normativ dazu beitragen, die ausdrücklich formulierten abstrakten und allgemeinen Erkenntnisziele des Gesamtverbundes so zu formulieren, dass die verschiedenen Disziplinen und AkteurInnen miteinander ins Gespräch kommen. Dadurch soll die Unterschiedlichkeit ihrer Vorgehensweise wechselseitig dazu anleiten, dass sowohl inhaltlich wie methodisch Neues aus dieser Kooperation geschaffen und gemeinsame Befunde aus den verschiedenen Perspektiven erreicht und vermittelt werden können. Auf diese sozial-kommunikative Weise soll eine interdisziplinäre und, wie beim Beispiel des Hybrid Mapping, transdisziplinäre Form der Wissenschaftlichkeit erreicht werden.

Weder die allgemeine Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung noch die besondere Aufgabe von Sonderforschungsbereichen besteht lediglich in der Verfolgung der Wissenschaftlichkeit als Selbstzweck und der Generierung von Erkenntnissen, die bloß in etablierten, von spezialisierten Forschenden geprüften und kritisierten Fachveröffentlichungen kursieren und damit ausschließlich in den methodisch und inhaltlich zuständigen Teilen des wissenschaftlichen Systems kommuniziert werden. Als ein immer stärker wachsendes, breiter finanziertes und nicht zuletzt breiter rekrutiertes institutionelles Feld gegenwärtiger Gesellschaften haben die Wissenschaften auch die Aufgabe der externen Kommunikation mit der Gesellschaft und damit der Rückführung ihrer Befunde, Einsichten und Anregungen in die Gesellschaft – also das, was heute Wissenschaftskommunikation heißt (Horst et al. 2017). Deswegen sind sie auch in die normative Ordnung der Gesellschaft eingebunden, die etwa aus dem politischen oder ökonomischen System Mittel und Aufgaben an die Wissenschaft vergibt, sie für bestimmte

Zwecke nutzt und von ihr Antworten oder Anregungen verlangt. Die historische und soziologische Wissenschaftsforschung hat diese Verbindung schon lange gesehen und analysiert. Seit ihren Anfängen hat sie darauf hingewiesen, wie sehr die Wissenschaft selbst von gesellschaftlichen Normen und Werten durchdrungen ist, etwa die frühe Naturwissenschaft von protestantischen Werten, die modernen Sozialwissenschaften von der nationalstaatlichen Ordnung oder die Kulturwissenschaften von der Dominanz westlicher männlicher Forscher. Zwischenzeitlich ist jedoch nicht nur die Öffnung der Wissenschaft in die Gesellschaft hinein etwa als »mode 2« beobachtet worden (Gibbons et al. 1994); wissenschaftliche Forschung hat sich einerseits ausgeweitet;¹³ andererseits wird sie mittlerweile wie selbstverständlich nicht nur von den verschiedensten Institutionen und gesellschaftlichen Gruppen beauftragt; betrachtet man entsprechende Forderungen der zuständigen Ministerien oder der DFG, dann muss auch die Grundlagenforschung ihre Forschungsanliegen und Ergebnisse zunehmend außerhalb der Wissenschaft kommunizieren.

Es ist gerade vor dem Hintergrund dieser von der Politik, der Ökonomie oder der (Zivil- oder publizistischen) Gesellschaft gestellten Forderungen geradezu eine Notwendigkeit, dass die Wissenschaft die Kriterien ihrer Geltung, Gültigkeit und letzten Endes Wahrheit nicht vollständig an diese Institutionen und die für sie relevante »Evaluation« übergibt, sondern selbst formuliert, bestimmt und ggf. verteidigt, was wissenschaftlich ist – nicht um sich als eine autonome Wissenschaft von der Gesellschaft abzugrenzen, sondern vielmehr um ernsthaft als Wissenschaft aufzutreten und einen von den anderen gesellschaftlichen Akteuren unterscheidbaren und durch den eigenen Anspruch ausgewiesenen Beitrag leisten zu können.

13 Auch die Bologna-Reformen haben dazu geführt, »that areas that previously were not driven by research, notably creative fields like architecture and the arts, now have to articulate how they produce knowledge and have to invest in developing genuine research communities« (Dunin-Woyseth et al. 2017: ix).

Literatur

- Agassi, Joseph (2011): Current Philosophy of Science. In: *Philosophy of the Social Sciences*, Jg. 41, Nr. 2, S. 278-294.
- Bachelard, Gaston (2006): *Die Philosophie des Nein. Versuch einer Philosophie des neuen wissenschaftlichen Geistes. Mit einem Essay von Joachim Kopper*, 2. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Banse, Gerhard (2001): Erfinden im Spannungsfeld von Methodik, Heuristik und Kreativität. In: Banse, Gerhard/Müller, Hans-Peter (Hg.): *Johann Beckmann und die Folgen. (Erfindungen – Versuch der historischen, theoretischen und empirischen Annäherung an einen vielschichtigen Begriff)*, Bd. 17. Münster: Waxmann, S. 27-47.
- Baur, Nina/Ernst, Stefanie (2011): Towards a Process-Oriented Methodology: Modern Social Science Research Methods and Norbert Elias's Figurational Sociology. In: *The Sociological Review*, Jg. 59, Nr. 1, S. 117-139.
- Baur, Nina/Besio, Cristina/Norkus, Maria (2016): Organisationale Innovation am Beispiel der Projektifizierung der Wissenschaft. In: Rammert, Werner/Windeler, Arnold/Knoblauch, Hubert/Hutter, Michael (Hg.): *Innovationsgesellschaft heute*. Wiesbaden: Springer, S. 373-402.
- Baxter, Jamie Scott/Sommer, Vivien (2020): Hybrid Mapping für die Analyse von Wissen und Praktiken in deutsch-polnischen Grenzräumen. In: Lohmeier, Christine/Wiedemann, Thomas (Hg.): *Datenvielfalt: Potenziale und Herausforderungen*. Wiesbaden: Springer VS (angenommen 2020).
- Baxter, Jamie Scott/Marguin, Séverine/Mélix, Sophie/Schinagl, Martin/Sommer, Vivien/Singh, Ajit (2021): Hybrid Mapping: Visual methods at the Intersection of Sociospatial Research and Design. In: *SFB 1265 Working Paper 5* (angenommen 2021).
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Blumer, Herbert (1954): What is Wrong with the Social Theory? In: *American Sociological Review*, Jg. 18, S. 3-10.
- Bourdieu, Pierre (2001): *Science de la science et réflexivité*. Paris: Raisons d'Agir.
- Bourdieu, Pierre/Chamboredon, Jean-Claude/Passeron, Jean-Claude (1991): *Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis*. Berlin/New York: De Gruyter.

- Bowen, Glenn A. (2006): Grounded Theory and Sensitizing Concepts. In: *International Journal of Qualitative Methods*, Jg. 5, Nr. 3, S. 12-23.
- Büchner, Stefanie (2012): Transdisziplinarität zwischen Heteronomie und Autonomie – sozialarbeitswissenschaftliche Programmatiken von Transdisziplinarität. In: *Soziale Arbeit als transdisziplinäre Wissenschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 49-117.
- Bührmann, Andrea D./Franke, Yvonne (2018): Transdisziplinarität: Versuch einer Kartografierung des Feldes. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, Jg. 19, Nr. 2, Art. 22.
- DFG Magazin (2018): 50 Jahre Sonderforschungsbereiche. Meilensteine in der Geschichte der Sonderforschungsbereiche. In: DFG Aktuell/Historische Programmentwicklung. Online unter: https://www.dfg.de/dfg_magazin/aus_der_dfg/aktuelles/180105_jubilaeum_50_jahre_sfb/meilensteine/index.html (zuletzt aufgerufen: 5. August 2020).
- Dunin-Woyseth, Halina/Janssens, Nel/Nilsson, Fredrik (2017): *Perspectives on Research Assessment in Architecture, Music and the Arts. Discussing Doctorateness*. London/New York: Routledge.
- Gibbons, Michael/Limoges, Camille/Nowotny, Helga/Schwartzman, Simon/Scott, Peter/Trow, Martin (1994): *The New Production of Knowledge: The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*. London: SAGE Publications.
- Gribat, Nina/Misselwitz, Philipp/Görlich, Matthias (Hg.) (2017): *Vergessene Schulen. Architekturlehre zwischen Reform und Revolte um 1968*. Leipzig: Spector Books.
- Hornbostel, Stefan (2020): Wettbewerb um Forschungsmittel. In: *Forschung und Lehre*, Jg. 27, Nr. 3, S. 206-207.
- Horst, Maja/Davies, Sarah R./Irwin, Alan (2017): Reframing Science Communication. In: Felt, Ulrike/Fouché, Rayvon/Miller, Clark A./Smith-Dorr, Laurel (Hg.): *The Handbook of Science and Technology Studies*. Cambridge, MA/London: MIT Press, S. 811-907.
- Jacques, Annie (1986): *La carrière de l'architecte au XIXe siècle* (Ausstellungskatalog). Paris: Edition de la Réunion des Musées Nationaux.
- Kahl, Antje (Hg.) (2019): *Analyzing Affective Societies – Methods and Methodologies*. London: Routledge.
- Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hg.) (2008): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Klein, Tamar/Kraatz, Alexandra/Hornbostel, Stefan (2012): Begutachtungsprozesse im Wettbewerb um Drittmittel. In: *Die Hochschule: Journal für Wissenschaft und Bildung*, Jg. 21, Nr. 2, S. 164-182.
- Knoblauch, Hubert (2018): Von der reflexiven Methodologie zur empirischen Wissenschaftstheorie. In: Akremi, Leila/Baur, Nina/Knoblauch, Hubert/Traue, Boris (Hg.): *Handbuch Interpretativ forschen*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 226-244.
- Knoblauch, Hubert (2020): Von der Wissensgesellschaft zur empirischen Wissenschaftstheorie. In: Horatschek, Margareta (Hg.): *Competing Knowledges – Wissen im Widerstreit*. Berlin/Boston: De Gruyter (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Hamburg, Band 9), S. 141-155.
- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2020): Soziale Theoriebildung. Möglichkeiten von Interdisziplinarität in einem soziologisch geleiteten DFG-Sonderforschungsbereich. In: *Soziologie*, Jg. 49, Nr. 1, S. 7-22.
- Knoblauch, Hubert/Steets, Silke (2020): Von der Konstitution zur kommunikativen Konstruktion von Raum. In: Reichertz, Jo (Hg.): *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen*. Weilerswist: Velbrück, S. 134-148.
- Koselleck, Reinhard (1979): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno/Woolgar, Steve (1979): *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*. Beverly Hills: SAGE Publications.
- Law, John (2004): *After Method: Mess in Social Science Research*. London: Routledge.
- Law, John (2017): STS as Method. In: Felt, Ulrike/Fouché, Rayvon/Miller, Clark A./Smith-Doerr, Laurel (Hg.): *The Handbook of Science and Technology Studies*, 4. Aufl. London/Cambridge MA: MIT Press, S. 31-57.
- Löw, Martina (2020): In welchen Räumen leben wir? Eine raumsoziologisch und kommunikativ konstruktivistische Bestimmung der Raumfiguren Territorialraum, Bahnenraum, Netzwerkraum und Ort. In: Reichertz, Jo (Hg.): *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen*. Weilerswist: Velbrück, S. 149-164.
- Löw, Martina/Marguin, Séverine (2020): Eliciting Space. Methodological Considerations in Analysing Communicatively Constructed Spaces. In: Christmann, Gabriela (Hg.): *Communicative Constructions and the Refiguration of Spaces*. London: Routledge.

- Löw, Martina/Heinrich, Anna Juliane/Marguin, Séverine (2021, im Erscheinen): Interdisziplinäre Perspektiven auf Raumtheorie. Martina Löw im Interview. In: Heinrich, Anna Juliane/Marguin, Séverine/Million, Angela/Stollmann, Jörg (Hg.): *Methoden der qualitativen Raumforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: UTB Verlagsgemeinschaft.
- Maasen, Sabine (2007): Transdisziplinarität in vivo – zur Praxis einer wissenschaftspolitischen Vision. In: Kropp, Cordula/Schiller, Frank/Wagner, Jost (Hg.): *Die Zukunft der Wissenskommunikation. Perspektiven für einen reflexiven Dialog von Wissenschaft und Politik – am Beispiel des Agrarbereichs*. Berlin: Edition Sigma, S. 221-238.
- Mannheim, Karl (1985): *Ideologie und Utopie*. Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Marchart, Oliver (2013): *Das unmögliche Objekt: Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Mareis, Claudia (2010): Entwerfen – Wissen – Produzieren. Designforschung im Anwendungskontext. In: Mareis, Claudia/Joost, Gesche/Kimpel, Kora (Hg.): *Entwerfen – Wissen – Produzieren. Designforschung im Anwendungskontext*. Bielefeld: transcript, S. 9-32.
- Marguin, Séverine/Rabe, Henrike/Schmidgall, Friedrich (2019): *The Experimental Zone. An Interdisciplinary Investigation on the Spaces and Practices of Collaborative Research*. Zürich: Park Books.
- Marguin, Séverine/Flink, Tim/Haus, Juliane/Heinrich, Anne Juliane/Kahl, Antje/Schendzielorz, Cornelia/Singh, Ajit (Hg.) (2021a, im Erscheinen): Positionality Reloaded. Dimensions of Reflexivity in the Relationship of Science and Society. In: *Historical Social Research*.
- Marguin, Séverine/Pelger, Dagmar/Stollmann, Jörg (2021b, im Erscheinen): Mappings as Joint Spatial Display. In: Heinrich, Anna Juliane/Marguin, Séverine/Million, Angela/Stollmann, Jörg (Hg.): *Methoden der qualitativen Raumforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: UTB Verlagsgemeinschaft.
- Merton, Robert K. (1968): *Social Theory and Social Structure: Toward the Codification of Theory and Research*. Glencoe: Free Press.
- Mittelstraß, Jürgen (1974): Das normative Fundament der Sprache. In: *Die Möglichkeit von Wissenschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 158-205.
- Mittelstraß, Jürgen (2003): *Transdisziplinarität – wissenschaftliche Zukunft und institutionelle Wirklichkeit*. Konstanz: Universitätsverlag.

- Nimtz, Christian (2009): Analytisch und Synthetisch. In: Jordan, Stefan/ Nimtz, Christian (Hg.): *Philosophie. Hundert Grundbegriffe*. Stuttgart: Reclam, S. 24-26.
- Olbrecht, Meike/Klein, Thamar (2011): SFB-Begutachtung: Entscheidungsfindung in Gruppen. In: Hornbostel, Stefan/Schelling, Anna (Hg.): *Evaluation: New Balance of Power? iFQ-Working Paper No. 9*, S. 33-45.
- Oswalt, Philipp (2015): Wissen – Nichtwissen – Entwerfen. In: Bredekamp, Horst/Schäffner, Wolfgang (Hg.): *Haare hören – Strukturen wissen – Räume agieren. Berichte aus dem Interdisziplinären Labor Bild Wissen Gestaltung*. Bielefeld: transcript, S. 145-158.
- Philipp, Klaus J. (2012): Der professionelle Architekt im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert in Deutschland. In: Nerdinger, Winfried (Hg.): *Der Architekt. Geschichte und Gegenwart eines Berufsstandes, Bd. 1*. Publikation zur Ausstellung des Architekturmuseums der TU München in der Pinakothek der Moderne. München/London/New York: Prestel, S. 121-136.
- Reichertz, Jo (2013): *Gemeinsam Interpretieren. Über den Alltag der Gruppeninterpretation*. Wiesbaden: Springer.
- Rittel, Horst W. (2013): *Thinking Design: Transdisziplinäre Konzepte für Planer und Entwerfer*. Board of International Research in Design. Basel: Birkenhäuser.
- Rott, Hans (2003): *Vom Fließen theoretischer Begriffe: Begriffliches Wissen und theoretischer Wandel*. Online unter: https://www.uni-regensburg.de/philosophie-kunst-geschichte-gesellschaft/theoretische-philosophie/medien/texte-rott/ana_kant.pdf (zuletzt aufgerufen: 9. Juni 2020).
- Schäffner, Wolfgang (2010): The Design Turn. Eine wissenschaftliche Revolution im Geiste der Gestaltung. In: Mareis, Claudia/Joost, Gesche/Kimpel, Kora (Hg.): *Entwerfen – Wissen – Produzieren. Designforschung im Anwendungskontext*. Bielefeld: transcript, S. 33-46.
- Schatzki, Theodore R./Knorr-Cetina, Karin/Savigny, Eike von (Hg.) (2001): *The practice turn in contemporary theory*. London/New York: Routledge.
- Schickore, Jutta/Steinle, Friedrich (2006): Introduction: Revisiting the Context Distinction. In: Schickore, Jutta/Steinle, Friedrich (Hg.): *Revisiting Discovery and Justification. Historical and Philosophical Perspectives on the Context Distinction*. Dordrecht: Springer, S. vii-xix.
- Simon, Herbert A. (2019 [1969]): *The Sciences of the Artificial. Reissue Of The Third Edition With A New Introduction By John Laird*. London/Cambridge, MA: MIT Press.

Thierbach, Cornelia (2016): Doing Space. Die Rolle von Raum im Alltag von Wissenschaftlern eines Exzellenzclusters. In: Baur, Nina/Besio, Cristina/Norkus, Maria/Petschick, Grit (Hg.): *Wissen – Organisation – Forschungspraxis. Der Makro-Meso-Mikro-Link in der Wissenschaft*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 372-401.

Yaneva, Albena (2009): *The Making of a Building: A Pragmatist Approach to Architecture*. Oxford/New York: Peter Lang.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Zirkuläre Prozesse der Erkenntnisgenerierung im SFB Darstellung: Séverine Marguin/Hubert Knoblauch | Technische Universität Berlin 2020.

Abb. 2: Sozial-kommunikative Formate für die Theoriebildung im SFB Darstellung: Séverine Marguin/Hubert Knoblauch | Technische Universität Berlin 2020.

